

Buchbinder-Zeitung

Organ des Verbandes der Buchbinder und Papierverarbeiter

Nummer 12

Ersteht Sonntags.
Bezugspreis vierteljährlich 1,50 Mk. Nur Postbezug.
Zustellung bei allen Postämtern

Berlin, den 16. März 1930

Verlagsstelle: Berlin E 2, Neuer Markt 6-12IV
Fernruf: Berlin E 2, Aufseegraben 1129.
Anzeigen werden nicht aufgenommen.

46. Jahrgang

Berufsberatung und Berufswahl.

I.

Wenn auch das Problem der Berufsberatung völlig aus dem Boden des modernen Wirtschaftsproblems erwachsen ist, dann zeigt sich doch auch hier, daß alles in der Geschichte schon einmal sein Vorbild gehabt hat. Kein Geringerer als Lessing war es, der das Buch des spanischen Gelehrten Juan Huarte, etwa um das Jahr 1566 erschienen, übersezte, das sich betitelte „Prüfung der Köpfe zu den Wissenschaften“. Diese Schrift versah Lessing mit einer Vorrede, in der gemeinsam mit dem Schriftinhalt gewissermaßen die Aufgaben der modernen Berufsberatung vorweggenommen wurden.

In diesem alten Werk ist schon der entscheidende Grundsatz ausgesprochen, daß man sich nur dem Handwerk, der Kunst oder Wissenschaft zuwenden soll, wenn dies die natürliche Begabung rechtfertigt. Das Werk enthält auch „Fingerzeige“, wie man die besonderen Fähigkeiten bei den verschiedenen Berufen erkennen könne. Also schon zu Lessings Zeiten nahm man den Gedanken der Berufsberatung auf, ohne ihn allerdings zu einer Bedeutung verhelfen zu können. Bei den damals bescheidenen wirtschaftlichen Verhältnissen ist dies auch zu verstehen.

Ganz anders in unserer Zeit, wo die schwierigen Verhältnisse des Weltmarktes jedes Volk zu den äußersten Anstrengungen zwingt. Von Halbjahr zu Halbjahr stellt die Schulentlassung tausende junge Menschen, Knaben und Mädchen, vor eine der schwierigsten Fragen des Lebens, vor den Entschluß der Berufswahl. Ziemlich unvermittelt sieht sich die Jugend hier nach Ablauf der Schulzeit an einem dunklen Scheidewege des Lebens, denn von der richtigen Wahl des Berufes hängt das Wohl und Wehe der langen Zukunft ab. Wie viele tragen heute die verbitternde Last eines unbefriedigenden Berufes, in dessen drückende Fesseln sie widerwillig geschlagen sind. Gewiß wird auch die moderne Berufsberatung diese tragischen Fälle nicht ganz aus der Welt schaffen, doch sie wird ihre Zahl erheblich vermindern, und schon damit erweist sich die Berufsberatung als eine dringende Notwendigkeit.

Nicht nur der einzelne hat das größte persönliche Interesse an einer richtigen Berufswahl, auch Industrie, Handel und Gewerbe sind stark daran interessiert, in den engeren Berufskreis nur solche Personen einzutreten zu sehen, die auf Grund ihrer natürlichen Veranlagung und Begabung die besonderen Voraussetzungen des Berufes möglichst weitgehend erfüllen. Diejenige Volkswirtschaft wird auf dem Weltmarkt den größten Erfolg haben, die durch richtige fachliche Berufsauslese die vollendetsten Fabrikate erzeugt.

Betrachten wir die Organisation der deutschen Berufsberatung und Lehrstellenvermittlung, dann finden wir die rechtsrechtliche Grundlage in den §§ 2 und 15 des Arbeitsnachweisgesetzes. Wenn auch die Träger der amtlichen Berufsberatung im großen Umfang die öffentlichen Arbeitsämter oder Arbeitsnachweise sind, dann ist diesen doch keineswegs eine Monopolstellung eingeräumt worden. Vielmehr ist zur Betätigung in dieser Richtung den Gemeinden, Handelskammern, Landwirtschaftskammern, Berufsorganisationen, privaten Vereinigungen usw. weiter Spielraum gelassen worden. Die Reichsarbeitsverwaltung hat nach der ihr zustehenden Befugnis die öffentlichen Arbeitsämter verpflichtet, sich hinsichtlich ihrer Tätigkeit auch mit der Lehrstellenvermittlung zu befassen. Für Preußen, Württemberg und Thüringen besteht bezüglich der öffentlichen Arbeitsnachweise außerdem die Verpflichtung, Berufsberatungstellen zu errichten.

Seit sich die Arbeitsnachweisämter eine Berufsberatung und Lehrstellenvermittlung angegliedert haben, hat die Organisation nach den von der Reichsarbeitsverwaltung vom 12. Mai 1923 erlassenen „allgemeinen Bestimmungen“ zu erfolgen. Im Sinne der letzteren hat sich die Berufsberatung und Lehrstellenvermittlung zu erstrecken auf:

- a) die planmäßige Vorbereitung der Berufswahl Jugendlicher und die Aufklärung der Öffentlichkeit über Berufsfragen,
- b) die Erteilung von Rat und Auskunft an ratuchende Personen beiderlei Geschlechts in allen Fällen, welche die Berufswahl sowohl bei Eintritt in das Berufsleben, wie beim Berufswechsel und bei der Berufsausbildung und Fortbildung betreffen. Dabei ist eine Erfassung der den öffentlichen Nachweis auffuchenden Jugendlichen unter 18 Jahren besonders wünschenswert,
- c) den Nachweis von beruflichen Ausbildungsstätten,
- d) die Vermittlung in beruflich, sittlich und gesundheitlich einwandfreie Anlern- und Lehrstellen.

Die näheren Grundsätze für die Geschäftsführung hat der Verwaltungsausschuß des Arbeitsnachweises zu bestimmen, der sich hierbei nach Möglichkeit sachkundiger Personen mit beratender Stimme bedienen soll. Allgemein soll ein ehrenamtlicher Sachverständigenbeirat ins Leben gerufen werden, der sich um die Förderung der Berufsberatung und Lehrstellenvermittlung zu bemühen hat. Naturgemäß bestehen auch für die amtlichen Berufsberater betreffs Vorbildung und praktischer Lebenserfahrung gewisse allgemeine Vorschriften. (Fortf. folgt.)

Der Vertrag für die Druckerei-Buchbinder,

der Ende Dezember gekündigt wurde und Ende März zum Ablauf kommen wird, ist bei der Drucklegung dieser Nummer (12. März) Gegenstand der Verhandlungen zwischen den Vertragsparteien. Ueber das Verhandlungsergebnis werden wir in unserer nächsten Nummer berichten können.

Die Verhandlungen im Buchdruck.

Die Verhandlungen über einen neuen Mantelvertrag für das Buchdruckergewerbe sind nach fast dreiwöchiger Dauer am 2. März mit einer Vereinbarung über Änderungen des seit her geltenden Mantelvertrages beendet worden. In einem Aufruf „An die Mitglieder des Verbandes der Deutschen Buchdrucker“ (Nr. 19 des „Korrespondent“) hebt der gesamte Tarifausschuß dieses Verbandes hervor, daß die von den Gehilfen zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit angestrebte Verkürzung der Arbeitszeit nicht erreicht werden konnte. Dieser wichtige unter den Anträgen der Gehilfenchaft sei nicht nur in den Unternehmerkreisen auf den schärfsten Widerstand gestoßen, er habe auch bei den Unparteiischen des Zentralschiedsamtes keine entscheidende Unterstützung gefunden. Der erwähnte Aufruf stellt weiter fest, daß nicht nur alle Absichten der Unternehmer, die tariflichen Rechte der Gehilfen weitestgehend zu kürzen, abgelehrt werden konnten, sondern daß darüber hinaus in verschiedenen Punkten eine Verbesserung der seitherigen tariflichen Arbeits- und Lohnverhältnisse erreicht wurde. Besonders angeführt werden die nachstehenden Verbesserungen:

Die Lohnstaffelung nach Altersklassen wurde dahingehend geändert, daß in Zukunft der Lohn der Altersklasse C (Gehilfen über 24 Jahre) bereits nach Vollenendung des 23. Lebensjahres zu zahlen ist.

Die regelmäßige Sonntagsarbeit wird zukünftig unter Beibehaltung der bisherigen Aufschläge für Sonntagsarbeit in die wöchentliche Arbeitszeit eingerechnet. Die dadurch wöchentlich ausfallende Arbeitszeit ist durch Einstellung von Arbeitslosen unter Mitwirkung der gesetzlichen Betriebsvertretungen auszugleichen.

Die Leistung von Ueberstunden wird an eine viel strengere Beachtung der Vorbeugungsmaßnahmen gebunden.

In der Urlaubsfrage werden neben der Dauer der Betriebszugehörigkeit teilweise auch die Berufsjahre wieder als Maßstab eingeführt. Außerdem erhielt die Ausnahmebestimmung bezüglich der Höchstzahl von Urlaubstagen für Orte mit weniger als 25 000 Einwohnern eine günstigere Fassung.

In der Beurlaubungsfrage kam eine besondere Vereinbarung zustande, die eine nicht unwesentliche Verringerung der Beurlaubungszahlen zur Folge hat.

Der mit diesen Änderungen beschlossene Vertrag hat eine Laufzeit von zwei Jahren, unterliegt jedoch erst nach der Urabstimmung der Gehilfenchaft. Die Verbandsleitung und der gesamte Tarifausschuß des Buchdruckerverbandes setzen sich für seine Annahme ein.

Ein Putzsch zerfällt an der Gewerkschaftsmacht.

Die Geschichte lehrt uns, daß der römische Kaiser Cäsar unter Mitwirkung seines Schützlings Brutus, in den „Iden des März“ — so nannten sie die Tage um die Mitte des Monats März — erdolcht wurde. An seinem Sarge hielt Marc Anton die erschütterndste Trauerrede, die je gehalten, und die der Nachwelt durch die Feder des großen Dramatikers Shakespeare besonders nahe gebracht worden ist. Seitdem sind die „Iden des März“ im Buche der Weltgeschichte eindringlich auf schwarzen Blättern vermerkt. Auch in der jüngsten Vergangenheit des deutschen Volkes. Dem ungetreuen Brutus gleich wollte der Generallandschaftsdirektor Rapp aus Königsberg in den „Iden des März“ des Jahres 1920 der deutschen Republik den Todesstoß versetzen. Sein gezückter Dolch galt der freien Staatsform der demokratischen Republik, die kaum 1½ Jahre vorher das Joch eines solchen „Staatslenkers von Gottes Gnaden“ mit kräftigem Ruck abgeschüttelt hatte. Am 16. März fährt sich zum zehnten Male der Tag, an dem mit Nachdruck in das Stammbuch der Geschichte geschrieben wurde, daß die politische und wirtschaftliche Alleinherrschaft des agrarischen und industriellen Besitzes endgültig vorbei ist. Es ist der Tag, an dem die machtpolitischen Ziele der reaktionären Militärclique durch den organisierten gewerkschaftlichen Machtwillen erfolgreich durchkreuzt wurden. Rapp und seine Helfer wollten die Beseitigung der Demokratie, in der das Volk souverän über sein politisches und wirtschaftliches Geschick entscheidet, die Beseitigung der sozialen Schutzrechte der Arbeiterchaft, die als Konsequenz der in der Weimarer Verfassung niedergelegten Grundrechte geschaffen wurden, und die Beseitigung jeglichen demokratischen Einflusses in den Staats- und Verwaltungskörperschaften.

Der Schlag galt der deutschen Arbeiterbewegung in ihrer Gesamtheit, deshalb auch die einheitliche Gegenwehr. Innerhalb weniger Stunden war der größte Generalstreik Wirklichkeit, den die Geschichte der sozialen Bewegungen kennt.

Was ist doch seitdem mit diesem Kampfbegriff für Anflug getrieben worden! Erfreulicherweise hat sich diese Krankheit während der letzten Jahre etwas gelegt; doch noch immer tauchen in den Reihen der Gewerkschaften Menschen auf, denen jedes Verständnis für den gewerkschaftlichen Kampf und die dabei zu beachtende Taktik abgeht, und die deshalb das Wort Generalstreik so leichtfertig im Munde führen, wie ein Krämer den Namen seines gangbarsten Handelsartikels. Deshalb seien diesem Thema in Erinnerung an den zehnten Jahrestag des großen gewerkschaftlichen Kampfes, der in wenigen Stunden einer Militärrevolte das Rückgrat zerbrach, einige Worte gewidmet.

Ein Generalstreik muß von der Gesamtheit der Gewerkschafter und von allen Gewerkschaften einheitlich durchgeführt werden. Er ist nur dann begründet, wenn er durch einen Angriff auf die Lebensrechte der gesamten Arbeiterchaft notwendig wird. Diese letzte gewerkschaftliche Waffe schon jedesmal dann zu gebrauchen, wenn einem einzelnen Gewerkschaftsmitglied oder einer einzelnen Gewerkschaftsgruppe soziales Unrecht geschieht,

müßte dazu führen, daß der Generalstreik zu der am häufigsten gebrauchten Waffe werden würde. Das aber stumpft sie ab. Mit den sich täglich ergebenden Schwierigkeiten fertig zu werden ist Aufgabe der Berufsverbände und der Organe, die zum Schutze der Arbeitskraft von den Gewerkschaften erkämpft und im gesetzlichen Boden verankert worden sind, wie der Betriebsräte, Arbeitsgerichte usw. Beim Rapp-Putzsch jedoch lag ein wohl vorbereiteter Angriff auf die Lebensrechte der gesamten deutschen Arbeiterschaft vor, der mit der Beseitigung des demokratischen Regierungssystems seinen Anfang nehmen sollte. Damit war der Grund zu einheitlicher Gegenwehr durch den Generalstreik gegeben, der ebenso einheitlich wie der Angriff geführt wurde.

Als zweite wichtige Voraussetzung zu einem erfolgreich zu führenden Generalstreik ist seine Dauer zu nennen. Er muß binnen ganz weniger Tage den endgültigen Sieg bringen, da sonst die Gefahr besteht, daß die Waffe sich gegen den richtet, der sie führt. Diese Forderung ergibt sich aus der ungeheuren Bedeutung, die der wertschaffenden Arbeit im gesamten Volks- und Staatsleben zukommt. Man denke sich diese auch nur eine oder einige Wochen ausgeschaltet, also im Sinne der Gütererzeugung und Güterbewegung brach liegend. Dann würden Krankheit und Hungertod in Millionen Familien des Volkes die unabwendbare Folge sein. Damit aber würden gerade die Schichten des Volkes, denen zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse keine Geld- oder Warenreserven zur Verfügung stehen, am schwersten getroffen werden. Im Generalstreik des Jahres 1920 lagen die Produktions- und Verkehrsbetriebe nur wenige Tage still, und der Sieg, der sich in der Flucht der Rapp-Regierung äußerte, war vollkommen.

Daneben gelten noch alle die Voraussetzungen, die an die erfolgreiche Durchführung einer jeden gewerkschaftlichen Kampfmaßnahme geknüpft sind, wie Geschlossenheit, Disziplin, Opferwilligkeit und andere, in erhöhtem Maß auch für den Generalstreik. Das alles sollte gerade jetzt am zehnten Jahrestage des großen Kampfes denen zum Bewußtsein gebracht werden, die das weite und schwierige Gelände, auf dem der Klassenkampf täglich und stündlich ausgetragen wird, nicht sehen oder nicht sehen wollen und die deshalb Barrikadentkampf mit Klassenkampf verwechseln.

Was Rapp, Büttwig und Lubendorff taten, war im wahrsten Sinne des Wortes ein Verfassungskampf. Lassalle hat uns gelehrt, daß eine Verfassung nur dann existieren kann, wenn sie ein getreues Spiegelbild der wirklichen Machtverhältnisse darstellt. Als solche nannte uns der große Staats- und Verfassungstheoretiker in erster Linie den König, dem das Heer gehorcht, und die Kanonen, den Adel, der Einfluß bei Hof und König hat, die großen Industriellen und Bankiers, die über Fabriken, Maschinen und Geld verfügen. Wirkamer als durch den Rapp-Putzsch konnte durch kein Ereignis der Weltgeschichte demonstriert werden, daß heute, bei der Aufzählung der Verfassungsfaktoren, die große von einem einheitlichen Willen befeelte und in feste Organisationen gefügte Macht der Arbeit an erster Stelle zu nennen ist. In den Märztagen des Jahres 1920 standen alle die Gewalten, die über das Heer, die Kanonen, die Fabriken und die Gelder verfügten, offen oder geheim in der Front

gegen die Arbeit. Diese jedoch blieb Sieger, da sie, vom Band der gewerkschaftlichen Idee fest umschlossen, allen Widerständen zu trotzen vermochte.

Was bei der Abwehr des Rapp-Putzsches sehr sinnfällig war, vollzieht sich im kleinen überall dort, wo es gilt, gewerkschaftliche Machtpositionen im wirtschaftlichen, staatlichen und gesellschaftlichen Leben zu erkämpfen oder zu halten. In der Gestaltung eines jeden sozialen Gesetzes und in jedem Schiedspruch spiegelt sich das tatsächliche Machtverhältnis wider. Durch gewerkschaftliche Macht und Einigkeit wurde der große Verfassungskampf am 16. März 1920 zum Besten der Entrechteten und Unterdrückten entschieden. Entschieden, soweit die offene Feldschlacht in Frage kam, durch Erhaltung der Demokratie. Seitdem und für alle Zukunft geht es um deren Ausbau, wobei ebenso wie in den kritischen Märztagen, die Macht entscheidet, über die die Arbeiterorganisationen, und da vor allem die Gewerkschaften, verfügen.

F. W.

Eine Konferenz der Redakteure der Gewerkschaftspressen

fand am 11. und 12. Februar in Berlin statt. Einberufer dieser Konferenz war der Fachauschuß für die Gewerkschaftspressen. Der Vorsitzende des Fachauschusses (Scheffler, „Holzarbeiter-Zeitung“) erstattete zunächst einen Bericht über die bis jetzt geleistete Arbeit. Es sind u. a. Versuche unternommen worden, eine Verbindung mit den Pressestellen der einzelnen Reichsministerien zu erhalten. Weiter hat der Fachauschuß durch Umfrage die Verhältnisse in den einzelnen Redaktionen festzustellen versucht.

Genosse Kummer („Metallarbeiter-Zeitung“) besprach anschließend die ausländische Gewerkschaftspressen. Die Auslage von Gewerkschaftszeitungen aus allen Erdteilen machten keine Darlegungen doppelt wertvoll. Der Vortrag brachte eine Ausprache, in der allgemein das Fehlen eines internationalen Verständigungsmittels beklagt wurde. Eine größere Verbreitung des Esperanto kann hier Abhilfe schaffen.

Reichstagsabgeordneter Meier (Freiburg) sprach über „Young-Plan und Finanzreform“. Der Vortrag hatte vorwiegend informativem Charakter.

Der wichtigste Verhandlungsgegenstand war das Referat des Genossen Grams von den „Typographischen Mitteilungen“ über „Das Gesicht der Zeitung“. An der Hand unserer eigenen Gewerkschaftszeitungen brachte Genosse Grams seinen Hörern eine Reihe zu beachtende typographische Richtlinien näher, deren Einhaltung das Gesicht unserer Gewerkschaftspressen nicht unwesentlich verbessern kann. Allerdings — selbst unter den Buchdruckern herrscht über die hier eingreifenden Fragen nicht eine einheitliche Meinung! Trotzdem brachten Vortrag und Ausprache dem einzelnen manchen guten Wink.

Die Bemühungen des Fachauschusses für die Gewerkschaftspressen, dieser eine ihrer Bedeutung entsprechende Beachtung auch bei den Reichsministerien zu verschaffen, haben sich bereits praktisch ausgewirkt. Seitdem bestand keinerlei Beziehung zu diesen, auch nicht zum Reichsarbeitsministerium, das doch seinem ganzen Tätigkeitsgebiet entsprechend in erster Linie berufen sein sollte, ein engeres Verhältnis zur Gewerkschaftspressen zu pflegen und zu

Jugend und Buch.

Zum Tag des Buches am 22. März 1930.

Am 22. März soll wieder ein „Tag des Buches“ der Buchpropaganda dienen. Dieses Mal soll er abgehalten werden unter dem Motto: „Jugend und Buch.“

Obwohl man sich in den letzten Jahren fast um die Jugend reißt — immer nach dem schönen Wort „Wer die Jugend hat, hat die Zukunft“ — kümmert man sich doch recht wenig um sie. Wenn sich die Jugend in der Vielfältigkeit unseres Lebens zurechtfinden will, dann muß sie schon sehen, daß sie selbst hineinkommt, daß sie sich Hilfe, Mittel und Wege sucht, die ihr Wegweiser sein können. Auf allen Gebieten ist es das gleiche. In den Betrieben hat man keine Zeit, um die Lehrlinge ordnungsmäßig anzulernen; sie sind Laufjungen und Mädchen für alles, Handlanger und Zuträger — lernen würden sie kaum etwas, wenn sie nicht „abgucken“ würden. Genau so ist es mit dem jugendlichen Arbeiter, der gleich Geld verdienen muß und weder Geld noch Zeit für eine Ausbildung hat. Er wird dort hingestellt, wo es mechanische Handgriffe zu tun gibt, wo man Serien- und Massenartikel herstellt. Er arbeitet sich ein und macht dann immer und ewig dieselben Griffe und Bewegungen. Im politischen Leben ist es ebenso. Die Jugend muß sich selbst durch den Buß von Meinungen, Problemen und brennenden Aufgaben hindurchfinden. Gewiß bereitet sie sich in einigen politischen Jugendorganisationen vor, doch sie fühlt sich mehr oder weniger von den eigentlichen Aufgaben ausgeschlossen, obwohl sie sich reif dazu fühlt; eben weil sie heute schon viel früher reif ist, als sie es in früheren Zeiten war.

Die Jugend sucht nach neuen Wegen. Sie ist anders groß geworden. Stärkere Erlebnisse haben sich ihr eingeprägt. Die Veränderungen im gesellschaftlichen Leben hat sie förmlich eingatmet, wenn ihr auch die Ursachen nicht bewußt sind. Sie sieht, wie dem Einzelleben keine festen Vorstellungen mehr vorschweben, sie sieht die Haltlosigkeit und Existenzunsicherheit der Erwachsenen und erlebt ihre eigene täglich selbst. Kein Wunder, wenn sie den Erwachsenen gegenüber widerspenstig ist. Der große Widerspruch, der in unserer Uebergangszeit liegt, in der zwei Wirtschaftsformen miteinander um die Herrschaft ringen, in der die Menschen noch mit aller Unvollkommenheit der Vergangenheit behaftet sind und doch Zukunftsgedanken verwirklichen wollen, in der das Alte noch lebt und große Macht hat und in der sich doch schon Neues bildet und heraushebt — diese Spannung teilt sich in großem Maße der Jugend mit. Sie ist weniger vom Alten belastet, lebt schon mehr in der Zukunft und doch findet sie im gegenwärtigen keinen Halt, da sie selten Vorbildern nachleben kann. Denn das ist die einzige Form von Erziehung, die die Jugend bejaht: ein lebendes Ideal, das man lieben kann und dementswillen man an sich arbeitet und strebt.

Darum ist der Jugendliche viel mehr als früher auf Bücher angewiesen. Gewiß gibt es heute ebenso große Schichten von Jugendlichen, die überhaupt nicht lesen, die nie ein Buch freiwillig anrühren, oder solche, die wahllos allen Schund, Kitsch und Belkitch verschlingen, weil „sie ohne Lesen nicht leben können“. Die Wirklichkeit ihres jugendlichen Lebens enthält ihnen alles vor und nun befriedigen sie ihre Wünsche und Träume im Verschlingen von Büchern, die nur ihre Phantasie krankhaft erregen, doch keinerlei wertvolle geistige oder seelische Spuren hinterlassen. Nur wenige verstehen es, sich Bücher zu Freunden und Helfern zu machen. Menschliche

Freunde finden sie oft nicht, da sie zu große Ansprüche an die Freundschaft stellen und deshalb erschließen sie sich die Welt des Geistes und der Seele durch das gedruckte Wort.

Der proletarische Jugendliche findet sehr oft nicht gleich im Anfang den richtigen Schlüssel, der diese erhebende und auch die brennendsten Fragen Antwort gebende Welt öffnet. Er muß viele Umwege machen, bis er sich endlich zu den wirklichen Quellen durchgelesen hat. Tragischerweise kommen manche überhaupt nicht bis zu ihnen hin, weil ihnen die Anleitung gefehlt hat. Man findet ja manchmal auch in der älteren Arbeiterschaft Menschen, die unheimlich viel gelesen haben, die über alle Gebiete etwas wissen, die man manchmal geradezu als Konversationslexikon benutzen kann, bei denen man aber sofort fühlt und weiß, daß sie sich ihr Wissen nicht organisch erworben haben, daß sie nicht mit ihm und an ihm gewachsen sind. Ihre menschliche Entwicklung ist an dem Punkte stehengeblieben, an dem sie zu lesen angefangen haben — sie haben nur ihren Verstand und ihr Gedächtnis trainiert.

Wenn man in diesem Jahre wieder den Tag des Buches begehen will, um den Umsatz an Büchern zu steigern, dann ist dieser Tag eine Geschäftsreklame der Buchhändler, solange man nicht in der Erziehung zum Bücherlesen besseres leistet, als das bis jetzt geschehen ist. In der Schule pflöpft man die Kinder mit klassischen Lesestücken, mit Traktäthen voll, die nie zum Erfassen der Schönheit und des geistigen Gewichts eines literarischen Kunstwertes oder eines wissenschaftlichen Buches verhelfen. Durch Pauten, Auswendiglernen und Aufsatzschreiben mechanischer Art macht man Bücher nicht so lebendig, daß sie zu dem Lesenden sprechen. Dazu kommt, daß das Proletariatskind gerade dann aus der Schule muß, wenn ihm die Zusammenhänge zwischen Bücherweisheit und wirklichem Leben aufgehen. Die sich eben knüpfenden Fäden werden brutal abgerissen und oft kommt es durch die sich überstürzenden Geschehnisse in den nächsten Jahren seines Lebens nie wieder dazu, sie jemals wieder aufzunehmen. Außerdem hat der Jugendliche nicht das Geld, um sich Bücher kaufen zu können. Die Bücher sind im Verhältnis zu den Einkommen der allermeisten Menschen viel zu teuer. Wer sie trotzdem kauft, muß sich in anderen Dingen Opfer auferlegen. Daß Bücher billiger sein können, das beweisen manche Verlage, die gute und trotzdem billige Ausgaben herausbringen. So die proletarischen Buchgemeinschaften und einige bürgerliche Verleger.

Wenn die Öffentlichkeit der Jugend helfen will, dann soll sie für die Erziehung zum Bücherlesen ein übriges tun. Kinder- und Jugendlesehallen haben noch immer gute Erfolge sowohl im Besuch als auch in der Erziehung zur Auswahl der Bücher.

Der Arbeiterbewegung aber kann es nicht gleichgültig sein, was ihre Jugend liest. Mit dem Lesen allein ist es nicht getan, die Auswahl ist das wichtigste. Denn das Buch muß dem Jugendlichen alles ersetzen können: Schule und Lehrer, Eltern und Freunde, Führer und Ideale, Vorbilder und Verwandlung seiner Räte, die ihn herabdrücken, in aufbauende, schöpferische Kräfte. Es muß ihn fähig machen, das Leben zu meistern und ihn hinauszuführen in die große Lebensgemeinschaft, die sich aus sich selbst erneuern muß.

Trude Wiewert, Hannover.

fördern. Die Vorstellungen des Sachausschusses haben den Reichsarbeitsminister überzeugt, daß eine weitere Nichtbeachtung der Gewerkschaftspresse unmöglich ist. Als erste Folge dieser Erkenntnis ist er der Anregung des Sachausschusses gefolgt, er hatte die gesamte Gewerkschaftspresse aller Richtungen für den Abend des 11. Februar zu sich geladen. Aus der Begrüßungsrede des Reichsarbeitsministers bringen wir den folgenden Auszug:

„Die Anregung zu diesem Empfang ist ausgegangen von dem Sachausschuß für die Gewerkschaftspresse des ADGB. Ich bin dem Sachausschuß dankbar dafür. Sie können es sich ja denken, wie sehr ich mich darüber freue, die Vertreter der Gewerkschaftspresse hier begrüßen zu können. Sind sie es doch, auf deren einsichtsvolle Mitarbeit ein Reichsarbeitsminister den allergrößten Wert legen muß.“

Die Einladung verheißt Ihnen eine Führung durch das Reichsarbeitsministerium; aber, meine Herren, eine Führung durch die Arbeitsräume meines Ministeriums würde Ihnen kaum eine Vorstellung geben von der Arbeit, die hier geleistet wird. Diese Arbeit vergegenständlicht sich nicht unmittelbar; sie fließt zunächst einmal in unsere Ätten. Dennoch ist sie schöpferische Arbeit; denn aus den Ätten findet sie ihren Weg in die Verwaltungskörper und von dort in das Volk hinein.

Wir schaffen hier die sozialen Gesetze, die manchmal draußen im Volk anerkannt und als segensreich empfunden werden; manchmal auch enttäuschen, dies aber doch zumeist dort, wo man die Grenzen des politisch und wirtschaftlich Möglichen sich weiter denkt, als sie sind. Wir leben eben als Sozialpolitiker in Deutschland nicht im Reich der unbegrenzten Möglichkeiten.

Denken Sie — um nur eins zu nennen, was uns als Gewerkschafter allerdings sehr nahe geht — nur an das Problem der Arbeitslosenversicherung.

Meine Herren, ich kenne natürlich die Einstellung der Gewerkschaften aller Richtungen zu diesem Problem; jedoch wir wollen heute hier nicht Politik machen. Sie sind hierher gekommen, um etwas von verwaltungsmäßigen Betrieben meines Ministeriums zu erfahren oder zu sehen — soweit letzteres eben möglich ist. (Nun folgte ein Ueberblick über die Geschäftsverteilung im Ministerium.)

Hiermit, meine Herren, habe ich einen Grundriß gegeben vom Aufbau der Arbeit, die im Reichsarbeitsministerium zu vollbringen ist. Ich darf vielleicht bei dieser Gelegenheit die im Oktober 1928 von meinem Ministerium im Verlage von E. S. Mittler u. Sohn herausgegebene Sublänamschrift „Deutsche Sozialpolitik 1918—1928“ in Erinnerung bringen, die das Werden der deutschen Sozialpolitik darstellt und ein Zahlen- und Tatsachenmaterial enthält, das jeder Gewerkschafter wie das tägliche Brot für seine Arbeit braucht.

Ich sagte anfangs, daß die in diesem Hause geleistete Arbeit sich nicht unmittelbar vergegenständlichte und sich darum schwer wiedergeben lasse. Wir haben dennoch den, wie ich glaube, gelungenen Versuch gemacht, eine gegenständliche Darstellung der praktischen Auswirkungen dieser Arbeit zu schaffen, und zwar in einer Ausstellung, die in diesem Hause in sieben Sälen mit rund 800 Quadratmeter Grundfläche untergebracht ist. Da die Einteilung dieser Ausstellung sich eng an den Geschäftsverteilungsplan hält, werden Ihnen meine Ausführungen die geistige Aufnahme dieser reichhaltigen Ausstellung erleichtern. Die Ausstellung soll Ihnen einen Gesamtüberblick über den vielgestaltigen, wohl alle Volksschichten umfassenden Aufgabenkreis des Reichsarbeitsministeriums und seine organisatorische Gliederung vermitteln.“

An diese Rede schloß sich eine Bestätigung der Ausstellung über die Arbeitsgebiete des Reichsarbeitsministeriums an, die manchen Besucher ob ihrer Vielfältigkeit überraschte.

Wir hoffen, daß mit dem Empfang der Gewerkschaftspresse durch den Reichsarbeitsminister der Anfang gemacht worden ist zu einer größeren Beachtung der Gewerkschaftspresse, ohne die doch eigentlich kein Arbeitsminister sein dürfte.



Zur Unterhaltung

Ferdinand Freiligrath.

Zu seinem Todestage am 18. März.

Unser Gedanke gilt heute nicht dem Dichter des „Löwenritt“ oder der „Auswanderer“. Diese Gedichte, die in die Schullesebücher übergegangen sind, waren wohl schon töstlich ausgereifte Proben seiner poetischen Kunst, dabei doch mehr oder weniger romantische und abseitige Bemühungen und in ihrer zeitgeschichtlichen Bedeutungslosigkeit kein charakteristisches Denkmal für Freiligrath. Es kann darum nur die Aufgabe eines nachdauernden Gedankens sein, daß uns der Dichter der Märztage des Jahres 1848*, der Sängere des revolutionären Bürgertums und des erwachenden Proletariats zu einer aufrichtigen Erinnerung zusammenschließt. Ohne den inneren und äußeren Entwicklungsgang Freiligraths verschweigen zu wollen, gelten vornehmlich diese Zeilen dem ruhigen, unentwegten Kämpfer der zweiten deutschen Revolution.

Freiligrath, am 17. Juni 1810 als Sohn eines Schulmeisters in Detmold geboren, wurde nach Beendigung seiner Schulzeit Kaufmann. Er begann als Dichter mit einer erotischen Lyrik, die sich besonders durch eine farbenprächige Bildhaftigkeit und durch die Intenstität ihrer Sprachkraft auszeichnete. Als Angestellter eines großen überseeischen Handelshauses mit Exportverkehr, war ihm Stoff und Einbild für seine üppige Phantasie gegeben. Infolge seiner unvergleichlichen Formgestaltung ward man bald auf ihn aufmerksam. So kam es, daß ihm schon am Anfang seiner dichterischen Laufbahn durch die Vermittlung des weimariischen Staatskanzlers von Müller, Goethes Freund, ein Ehrenlohn von 300 Talern jährlich von der preussischen Regierung zur Verfügung gestellt wurde. Nunmehr gehörte unser Freiligrath, wenn auch nicht zur hoffähigen, so doch zur hoffähigsten Gesellschaft des Königs Friedrich Wilhelm IV. Es ist begreiflich, daß ihm, dem einfachen Mann aus dem Volke, das zwangvolle Zusammensein mit den Wirklichen Geheimen Räten, Ministern und Hofdamen eine Belastung seines natürlichen Gefühls wurde und daß er sich danach sehnte, dieser bepuderten, seidenrauschenden Atmosphäre und diesen veralkten und verrosteten Hirnen zu werden.

Die Politik des durch die Kleinstaaterei zerrissenen Deutschland interessierte ihn damals wenig. „Politisches Lied“ war ihm noch „ein garstig Lied“. Freiligrath hat seinen Einzug in die Politik selbst einmal in einer hübschen kleinen Geschichte dargestellt, die auch so recht das Kataientum der Höfe charakterisiert. Er erzählt: „Als ich im einfachen schwarzen Frack ins Vorzimmer und in den Saal kam, wo ich lauter gold-betretete, besternte Herren fand, sah ich, daß jeder zu mir herüberstießte, wer ich wohl sein möchte. Diesen und jenen kannte ich; man nannte meinen Namen, aber niemand sprach mit mir und ich drückte mich in eine Ecke. Da kam der Erzherzog die Reihe entlang auch zu mir. Kaum war er weg, da drängte sich jeder Mann von dem Geschehen an mich, begrüßte mich, erinnerte sich meiner. In jenem Abend und in jener Stunde ward ich Demokrat.“ Von diesem Tag an datiert auch eine wesentliche Veränderung in seinem dichterischen Schaffen. Von nun an wagte es Freiligrath, frei und offen als Demokrat und freier Bürger zu erscheinen. Das bedeutete damals viel. Es gehörte Kühnheit und Bestimmung dazu. Vene Zeit und jene Revolution von 1848 war ja ihrer gesellschaftlichen Entstehung nach etwas ganz anderes, als etwa die Erhebung von 1918. Ein eigentliches Industrieproletariat war erst im Entstehen. Die Wegbereiter und Träger jener Märzämpfe waren das liberal gefinnte, revolutionäre, demokratische Bürgertum, das sich mit den Arbeitern verbunden hatte und den Traum einer ge-

einigten, reichsdeutschen, schwarzrotgoldenen Republik im Herzen trug.

Im März 1844 erschien Freiligraths Gedichtsammlung „Ein Glaubensbekenntnis“. Man empfand, wie ernst, wie aufrichtig er es mit der Sache des Volkes meinte. Dieses Buch war ein wirkliches Bekenntnis, das viele gleichgestimmte Stimmen zusammenband. Im Vorwort schrieb er: „Fest und unerschütterlich trete ich auf die Seite derer, die mit Hirn und Brust der Reaktion sich entgegenstellen! Kein Leben mehr für mich ohne Freiheit! Wie die Lese dieses Büchleins und meine eigenen auch fallen mögen: solange der Druck währt, unter dem ich mein Vaterland seufzen sehe, wird mein Herz bluten und sich empören, sollen mein Mund und mein Arm nicht müde werden, zur Erringung besserer Tage nach Kräften das ihrige mit-zuwirken! Mein Gesicht ist der Zukunft zugewandt!“

Doch schon damals durfte nichts ungestraft geschrieben und geredet werden, die Wahrheit war stets eine unliebsame Göttin. Preussische Polizei und Zensur waren fortan hinter Freiligrath her. Als einer der gefährlichsten Hassler des Königtums wurde er nunmehr verfolgt, bis er nach England floh und die Dichterturbe wieder mit dem Kontorschmel vertauschen mußte.

Schon im Jahre 1845 war er in Brüssel mit Karl Marx zusammengetroffen und es ist ohne Zweifel, daß die herzliche Kameradschaft, die ihn mit diesem großen Theoretiker des Sozialismus verband, auch auf die Festigung seiner politischen Ueberzeugung gewirkt hat. Hatte er immer noch geglaubt, „auf einer höheren Warte“ — wie er sagte — gegen Krone und Reaktion kämpfen zu können, dann wurde endlich das, was sein mußte: Entscheidung, Loslösung von allem Gestrigen, Parteinahme und sich nimmer schämen, Partei zu sein.

Als dann der Märzboden Deutschlands im Jahre 1848 aufbarst, lehrte Freiligrath aus England zurück und schloßerte als Mitbegründer der von Karl Marx begründeten „Neuen Rheinischen Zeitung“ seine flammenden, knatternden Gesänge ins dunke und verstockte Preußen. Seine Gedichte fielen wie Zunder in die Massen, beschleunigten deren Erregung und waren Signal und Aufmunterung.

Der Ausgang dieser Kampftage ist bekannt. Die Republik, die so viele Herzen und Hirne ersehnten, blieb ein Traum. Es mußten erst noch lange Jahre der Erniedrigung mit einer immer größeren Vernechtung des Proletariats kommen, ehe das Tor der Freiheit den Künsten und Tapersten geöffnet wurde. So ward den Aufständigen nur der Triumph, daß man den König zwingen konnte, vor den aufgebahrten Barrikadenkämpfern den Hut zu ziehen, ein symbolisches Ereignis. Freiligraths Gedicht „Die Toten an die Lebenden“, zeugt in die Ewigkeit hinaus für diesen geschichtlichen Tag.

Am 9. August 1848 darob verhaftet, angeklagt, die Bürger gegen die landesherrliche Macht aufgereizt zu haben, stand Freiligrath am 3. Oktober des gleichen Jahres vor dem Düsseldorf'schen Schwurgericht. Er wurde unter dem Jubel der anwesenden Freunde freigesprochen. Im Jahre 1851 schrieb er das Gedicht „Die Revolution“, wohl das größte, dramatischste politische Gedicht aller Zeiten. Als Achtundfünfzigjähriger aus England heimgekehrt, nahm er wieder Wohnung in Süddeutschland, in Stuttgart und Cannstatt. In dem grünen Lederfessel, in dem Goethe gestorben war, starb auch Freiligrath. Die Glocken läuteten den 18. März 1876.

Walthor O. Dschilewsk.

„Hat sich ein wenig weh getan.“

Von Kurt Offenburg.

In Maryland, einem der Staaten Nordamerikas, wo Verbrecher noch von Rechts und Gesetz wegen zum Strang verurteilt werden, im übrigen berühmt durch seinen goldhellen Zigarettenabak, löschte unser Schiff tagelang Kalkalze. In jeder Ladeluke startete ein haushoher Berg graumeligen Staubes, der durch den wochenlangen Transport hart geworden wie Stein.

Einundeinhalbes Hundert Neger kamen an Bord, bauten unter Aufsicht weißer Antreiber eine kleine Transportgesellschaft auf, mit Wagen, Kranen, Bügen, von denen jede auf einen 5 eb zwei Tonnen Salz faßte. Und als in knapp einer Stunde alles fertig war, begann das Ausladen in einem Tempo, das an Irrsinn grenzte, da jede Vorsichtsmaßregel außer acht gelassen wurde. Mit Spitzhaken wurde in den Laderäumen das Salz losgebauen, der gelockerte Staub in die Bügen geschauvelt, der Hebeheben eingehängt, die Last hochgeholt von knatternden Winden. Jeder Schub, der an Deck kam aus der Tiefe des Schiffes, zuerst gewogen, dann durch einen Trichter in die außenbords wartenden Schubarren und von hier endlich in die Eisenbahnwaggons geschüttet. So ging es wenigstens auf der Backbordseite zu, mit der das Schiff am Kai lag. Steuerbords aber wurde das Salz in dreimastige Segler umgeladen, die es nach irgend-einem kleinen Hafen brachten. Zehn Winden ratterten an Bord, zehn Badebäume waren in Arbeit, schwangen hin und her mit vollen und leeren Bügen.

Die Neger im Dunkel des Laderaumes trieften von Schweiß. Kleine Rinnsale stoffen ununterbrochen über ihre dunkelglänzende Haut. Die Leute an Deck, an der Waage und am Trichter und die außenbords, die die gefüllten Schubarren in Güterwagen drückten und entleerten: sie alle spuckten weißen Staub. Den Durst zu stillen, tranken sie Wasser aus Eimern, so wie man sie Pferden vorstellt. Hineingeweheten Staub merkt man nicht mehr, wenn die Zunge am Gaumen klebt. Mittags schlangen sie hastig aus fettriefenden, aufgeweideten Tüten ihr mitgebrachtes Essen: Brot und ein Stück Fleisch. Suchten dann einen spärlichen Schattenstreifen, streckten sich, dumpf animalisch, zu kurzem Schlaf. Röhlenrauch der nahen Eisenbahn, die in der Mittagszeit die gefüllten Waggons wegfuhr und wieder leer brachte, flog über die Ruhenden hin.

So ging ein Tag wie der andere von 8 bis 12 Uhr, von 1 bis 5. Das sind zwar nur acht Stunden, aber bei 38 bis 45 Grad Hitze, letztem Muskelanstrengung, staubfressend unter dem Geschrei der Antreiber, das zählt für 16 Stunden. 45 Cents Stundelohn werden nicht geschenkt. Und in den zehn Tagen, da unser Schiff im Hafen lag und löschte, gab es elf Verletzte und einen Toten. Und wieviel Schiffe kommen täglich, um Ladung zu löschten oder zu nehmen? Wieviel Neger kostet das täglich? Keine Statistik in diesem Bande der Zahlen gibt Aufschluß.

Mittags, kurz nach Beginn der Arbeit, schrieb an Ladeluke 4 der Antreiber, ein kleiner Pantee: „Stopp!“ Man lud einen Neger in die Büge, selte ihn blutüberströmt aus dem Bauch des Schiffes hoch. „Hat sich ein wenig weh getan“, sagte der Weiße, und während man den Schwarzen mittschiffs trug, wo einer der Steuerleute Verbandstoff holte, ging die Arbeit weiter, als wäre nichts geschehen.

Stammelnd, Erklärung suchend, wie das Unglück geschehen konnte, lag der aus der Schläfe blutende Neger im Schatten des Bootsdecks. Fallend fielen zusammenhanglose Worte mit einem Blutstrom aus seinem Munde. Hilflos wie ein Kind zitterte der zwanzigjährige Bursche, Todesangst in den Augen. Mit einem Rotverband um den Kopf schleppten ihn zwei Schwarze den Gangway hinunter. Ein Postkist packte den Verwundeten in den Beiwagen seines Motorwagens und fuhr mit ihm nach dem Krankenhaus.

Am nächsten Morgen erfuhr ich: Noch während der Entlieferung, auf der Fahrt nach dem Hospital, war er gestorben. „Hat sich ein wenig weh getan!“

Gelesene Nummern

der »Buchbinder-Zeitung«
gibt man an seine un-
organisierten Kollegen weiter

*) Eine vortreffliche Auswahl der besten Gedichte Freiligraths ist mit einer Einleitung des verstorbenen preussischen Kultusministers Konrad H o e n i s c h versehen, im Arbeiterjugend-Verlag, Berlin, erschienen.

Das gute



Buch



Wie Städter!

Steinerne Wände versperren uns zwingend
Wege zur Freiheit: zu Wiese und Wald.
Glocke und Pendel, schlagend und schwingend
halten am Ort uns mit starrer Gewalt.

Wir wissen nur wenig vom ebenen Lande,
von Hügeln und Wassern, von Acker und Feld,
vom Frühjahr dort draußen, vom Juli am
Strande:
vom wachsenden Jahre der offenen Welt.

Die Straßen verschoben sich, eine in andre —
erfüllt mit Geräusch und mit Hasten die Zeit.
Lodet morgens die Sonne: nun komm und
wandere:
da hörst du schon Trab: die Fabrikpfeife schreit!

Hoch über der Straße ein Viereck am Himmel —
wohl Blumen am Fenster, Gesträuche am Haus —
doch sieht wer hinauf aus dem wirren Ge-
wimmel?
Verstäubt ist das Grün — winkt Sommer
daraus? —

Doch manchmal, da zieht es uns mächtig ins
Freie,
nach sehr schweren Tagen, von Arbeit
durchgelitt:
im Sonntagsgewande wir Menschen in Reihe
ziehen plaudernd hinaus in die offene Welt!

Beritt Engelste.

Die Kunst des Lesens.

Mancher, der diese Ueberschrift liest, wird erstaunt fragen: „Ist denn das Lesen auch eine Kunst? Lesen haben wir doch in der Schule gelernt.“ Das ist gewiß richtig, die Fertigkeit des Lesens haben wir uns angeeignet, nicht immer aber auch gelernt, wie wir aus ihr den richtigen geistigen Gewinn ziehen können.

Daß wir Bücher, Zeitschriften und Zeitungen lesen müssen, um geistig auf der Höhe zu bleiben, darüber gibt es unter denkenden Menschen keinen Zweifel. Wer das in der heutigen Zeit unterlassen wollte, würde von den Fortschritten des menschlichen Geistes und der menschlichen Kultur unberührt bleiben. Deshalb müssen wir lesen. Wir müssen vom Lesen aber auch geistigen Gewinn haben.

Das Wichtigste beim Lesen ist, wie, wo, wann und was wir lesen. Es ist mit dem Lesen wie mit dem Essen. Nicht darauf kommt es an, daß wir eine große Menge Lesestoff mit einemmal hastig verschlingen, sondern das zu Lesende muß in guter Auswahl langsam und gründlich durchgekauet werden, damit es auch vom Geist des Menschen verdaut werden kann. Die Voraussetzung dafür ist aber, daß der Geist des Menschen gesund, daß die geistige Kraft, die er genießt, gut, daß die Zeit, die er zum Lesen verwendet, ausreichend und der Ort, wo er liest, geeignet ist.

Es ist durchaus nicht gleichgültig, wo wir lesen. Wer etwa im Eisenbahnabteil wissenschaftliche Bücher studieren wollte, der kommt unumwunden auf keine Rechnung. Da kann er natürlich nur leichtverständliche oder mehr oder

weniger unterhaltend geschriebene Bücher lesen. Diese brauchen keine Aufmerksamkeit, kein intensives Nachdenken. Zum Lesen ernsthafterer, guter Bücher ist ein frischer, nicht abgepannter Geist, eine ruhige Umgebung, die keinerlei Ablenkung zuläßt, notwendig. Im alltäglichen Leben, in der Familie oder in der Wohnung des Unverheirateten sind nur selten solche Räume vorhanden. Und woher soll bei der Hast und dem Getriebe des heutigen Erwerbslebens der ruhige, klare Geist kommen, wie soll die nötige freie Zeit beschafft werden? Aber auch die schlechtesten Wohnungsverhältnisse, die längste Arbeitszeit darf uns nicht davon abhalten, wenigstens einigermassen auf dem Gebiete des öffentlichen Lebens, der Wissenschaft und des kulturellen Fortschritts auf dem laufenden zu bleiben. Die an viele öffentliche Bibliotheken angeschlossenen Lesehallen geben auch dem unter schlechten Wohnungsverhältnissen Leidenden Gelegenheit, dort ein gutes Buch, eine Zeitung oder eine Zeitschrift zu lesen.

Nach des Tages Last und Mühe, nach ausgedehnter und anstrengender Arbeit ist den meisten Menschen ein einigermaßen ersprießliches Lesen unmöglich. Wer da des Abends bis in die sinkende Nacht hinein sich hinsetzt und darauflos liest, hat selten Gewinn davon. Besser ist es, am Morgen mit ausgeruhtem Körper und frischem Geist zu lesen. Gewiß ist auch das für viele nicht leicht, denn jeder weiß aus eigener Erfahrung: nur selten ist das Gefühl, wirklich ausgeruht zu haben, vorhanden, nur selten auch der Geist frisch und aufnahmefähig. Darum ist ja auch die Tätigkeit der Gewerkschaften auf Verkürzung der Arbeitszeit von so ungemein großem kulturellem Werte.

Wer mit Nutzen lesen will, der fange nicht auf der letzten, sondern auf der ersten Seite des Buches an. Er lege es auch nicht zur Seite, wenn ihm die ersten Seiten nicht gefallen. Nicht diese, auch nicht das Vorwort, das ja meistens erst nach Fertigstellung des Buches geschrieben worden ist, machen den Inhalt aus. Mit Ausdauer, mit Interesse und mit innerer Teilnahme will jedes Buch gelesen sein. Vor allen Dingen gilt das auch für das meist in trockenem Tone geschriebene wissenschaftliche Buch. Gelehrte, die volkstümlich und leichtverständlich schreiben können, gibt es heute noch sehr wenige — deswegen darf aber der Laie nicht gleich ein Buch in die Ecke werfen, wenn er den einen oder anderen Satz nicht sofort versteht. Er muß ihn einmal, ein zweites Mal und wenn nötig auch ein drittes Mal immer und immer wieder lesen, dann wird er auch aus dem Inhalt des schwerer verständlichen Buches Nutzen ziehen.

Wer ein Buch gründlich studieren will, der lege sich neben das Buch einen Zettel, auf dem er sich über das Gelesene Notizen macht. Niemals beschmiere er die Ränder des Buches, besonders dann nicht, wenn er es aus einer öffentlichen Bibliothek oder von einem guten Freund entlehnt hat.

Wie es für die Gesundheit des Körpers nicht gleichgültig ist, was wir essen, so ist es auch für

die Fortentwicklung des Geistes nicht gleichgültig, was wir lesen. Da darf für uns nur das Beste gut genug sein. Es wird sehr viel geredet und geschrieben über die Bekämpfung der Schundliteratur. Gute, billige Bücher werden an deren Stelle auf den Markt gebracht; mit allen Mitteln wird versucht, sie unter das Volk, ganz besonders unter die lesehungrige Jugend zu bringen. Mit Erfolg, wie anerkannt werden muß, aber noch lange nicht mit genügendem Erfolg.

Das liegt nicht ausschließlich am Willen der als Leser zu gewinnenden Personen. Wer sich an mehr oder weniger stark gefalzten und gepfefferten, Nerven und Sinne aufpeitschenden Lesestoff gewöhnt, sich damit den Geist verdorben hat, kann an den abgeklärten, unverfälschten Werken unserer Klassiker und guten zeitgenössischen Schriftsteller nur schwer Gefallen finden. Und wer den ganzen Tag über körperlich oder geistig schwer gearbeitet hat, dessen Nerven abgepannt und dessen Geist ermüdet ist, der greift zur Auffrischung seiner Nerven nur allzu leicht zum Dämon Alkohol und zur Belebung seines Geistes zur Schundliteratur.

Mit dem Erfolge der schlechten durch gute Bücher allein ist's also nicht getan, auch nicht mit der richtigen, gutgemeinten und durchaus angebrachten Mahnung: „Lest nur gute Bücher.“ Lest die Werke unserer Klassiker, vergeßt darüber auch nicht die Bücher und Aufsätze unserer zeitgenössischen Dichter und Schriftsteller. Lest eine eure Interessen vertretende Tageszeitung, euer Gewerkschaftsblatt, fachwissenschaftliche Bücher und Zeitschriften zu eurer beruflichen Fortbildung.

Was die breite Masse des Volkes braucht, das ist Zeit und Geld, um diese selbstverständlichen Forderungen erfüllen zu können. Wer die Zeit und die Mittel hat, der muß diesen Anforderungen nachkommen. Tut er es nicht, dann verläßt er sich nicht nur an sich selbst, sondern an der ganzen Menschheit.

Wer aber die Zeit und die Geldmittel nicht hat, der muß sie sich erkämpfen. Denn auch er hat unter allen Umständen das Recht, die Kunst auszuüben, die mit zu den größten aller Zeiten gehört: Die Kunst des Lesens. +

Schwimmende Bibliotheken.

Bücher sind Freunde — und wer möchte sich nicht Freunde erwerben auch in den Stunden der Muße, die eine Seereise mit sich bringt? Wo kann man sich besser hineinleben in die Seele eines Buches, als in dem Frieden auf See? Hier herrscht noch nicht die unerbittliche Parole unseres 20. Jahrhunderts: „Zeit ist Geld“ und den Begriff „Tempo“ kann man einmal für einige Tage aus seinem Wortschatz streichen. Man schließt also Freundschaft mit den Büchern der Schiffsbibliothek. Man entzückt sich an der Geist- und Wortakrobatik eines Oscar Wilde, oder man läßt sich gefangen nehmen von der schwermütigen Tiefe eines Beaudelaire.

„Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen.“ Unter diesem Motto sind die Bibliotheken des Lloyd-Schnelldampfertrios „Bremen“,

„Europa“ und „Kolumbus“ zusammengestellt, denn es gilt ja nicht nur, den verschiedenen literarischen Einstellungen des einzelnen, sondern auch dem Geschmack der zahlreichen Nationen, die auf den Dampfern vertreten sind, etwas zu bieten. Reisten doch einmal auf dem Schnelldampfer „Bremen“ des Norddeutschen Lloyd nicht weniger als 26 verschiedene Nationen. Die etwa 2000 Bände, die an Bord eines jeden Dampfers vorhanden sind, umfassen moderne Literatur und Klassiker, Biographien und Reisebeschreibungen, Werke der Philosophie, Geschichte und Aesthetik, humoristische Bücher, Detektivgeschichten, Konversations- und Sprechlegita usw. Unter Berücksichtigung der zahlreichen Amerikaner, die auf den Schnelldampfern reisen, ist in den Bibliotheken der ersten Klasse das Verhältnis der deutschen Bücher zu den Büchern in englischer Sprache etwa 500 deutsche zu 500 englischen Bänden. Außerdem sind kleinere französische Bibliotheken vorhanden. Die Bibliothek der dritten Kajüte für Touristen, die in der Hauptsache von Studienreisenden und Angehörigen des Mittelstandes benutzt wird, umfaßt im Einheitsseinband mit Goldaufdruck deutsche, englische und französische Bücher. In der Bücherei der dritten Klasse, in der vornehmlich Auswanderer fahren, sind außer deutschen und englischen Büchern tschechische, ungarische, jiddische und litauische enthalten.

Der Norddeutsche Lloyd hat der Ausstattung der Bibliotheksräume seiner Dampfer ganz besondere Sorgfalt zugewandt und nur erste Künstler damit beauftragt. Die Bibliothek der ersten Klasse auf dem seit August vorigen Jahres in Dienst stehenden Schnelldampfer „Bremen“ hat der bekannte Düsseldorf Professor Fritz August Breuhaus de Groot entworfen. Sie ist ganz aus Bubingaholz gestaltet. In reizvollem Kontrast zu dem braunen Holz steht das eigenartige Hellgrün der Vorhänge und Möbelbezüge. Die Bücherschränke sind eingebaut. Die Holzwände werden durch Intarsien, die Sprüche und Gedichte deutscher, englischer und amerikanischer Schriftsteller darstellen, geschmückt.

Der Entwurf für die Bibliothek des Schnelldampfers „Europa“, der am 19. März seine erste Reise antreten wird, stammt von Professor Paul Ludwig Troost-München. Hier eingebaute, bis zur Decke reichende Bücherschränke aus hellem Kiefernholz mit vergoldeten Profilen nehmen die Bibliothek auf. Die Vertäfelungsfächen sind in taupfeinern Schleiflack gehalten. Vier Bronzebüsten von deutschen und amerikanischen Philosophen und Dichtern schmücken den Raum. Diese in Bronze gegossenen Büsten: „Kant“ und „Emerson“ von Professor Fritz Claus-München; „Goethe“ von Professor Georg Müller-München, und „Whitmann“ von Professor Ulfert Jansen-Stuttgart sind Symbole für die geistige Verbundenheit zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten. Vornehme Ruhe strahlt dieser Raum aus.

Die Bücher des Lloyd-Schnelldampfertrios tragen ein Gewand, das von den Künstlern, die den Raum schufen, entworfen wurde. Sie bilden also mit ihrer Umgebung eine harmonische Einheit. Sämtliche Bücher der ersten und zweiten Klasse sind Halblederbände. Die Einbände der ersten Klasse auf dem Dampfer „Bremen“ sind in hellem Braun gehalten, das zu dem Braun des Bubingaholzes, in dem die Bibliothek ausgeführt ist, gut stimmt. Sie sind mit hellbraunem Ballonleinen überzogen. Rücken und Ecken sind aus Bastardleder, das einen Schein dunkler

tönt. Titel und Signet in echtem Gold. Die Vorderseite des Buches ist ohne Aufdruck, der Farboberchnitt ist grün. Die Bücher der zweiten Klasse sind im Damensalon untergebracht. Dieser Raum trägt naturgemäß einen viel leichteren Charakter als eine ausgesprochene Bibliothek. Der Einband der Bücher ist daher auf eine heitere Note gestimmt. Hellrotes Saffianleder als Rücken und Ecken mit echtgold Aufdruck und rosenholzfarbeneres Ballonleinen bilden den Einband.

Die Bücher der Bibliothek der ersten Klasse des Dampfers „Europa“ sind mit dunkel rosenholzfarbenen Mattleinen bezogen. Rücken und Ecken sind aus Saffianleder, das ebenfalls rosenholzfarben getönt ist, aber dunkler gegen das Leinen steht. Auch hier Titel und Signet in echt Gold. Die Bücher der zweiten Klasse haben braunen Leder Rücken mit echt Goldaufdruck. Ballonleinen, das gelblich-hellbraun getönt ist, bildet den Ueberzug. — Die Bucheinbände sind so ausgeführt, daß auch der vermehrte und in Buchfragen bewanderte Leser sieht, daß Qualitätsarbeit vorliegt.

Zum Schluß sei noch auf eine Gruppe der Bücherei hingewiesen, bei der die Bücher nicht in Leder gebunden sind, die jedoch von ihren Lesern besonders geliebt werden. Sie müssen, was das äußere Gewand anbetrifft, widerstandsfähig sein, denn ihre Leser, die sehr begeisterungsfähig und aufnahmebereit sind, gehen nicht immer gerade vorsichtig mit ihnen um. Auch für sie sind Bücher Freunde, Freunde, die man zärtlich liebt, manchmal auch etwas knufft und pufft, was der Freundschaft jedoch keinen Abbruch tut. Mit roten Backen und leuchtenden Augen sitzen die kleinen Leser über Grimms Märchen, lassen Gestalten aus „Tausend und eine Nacht“ vorbeiziehen und bereisen mit dem „fliegenden Koffer“ ferne Länder. Ich sehe noch den jüngsten Lesenden Passagier in dem lustigen Kinderzimmer des Schnelldampfers „Bremen“ vor mir. Es war eine kleine Amerikanerin, die mit ihren kleinen, vom Herumtriebchen auf der Rutschbahn etwas angeschwärtzten Händchen, ganz vertieft ins Beschaun, ein Bilderbuch umblättert. Als ich näher hinsah, bemerkte ich, daß die Bilder auf dem Kopf standen. Ich drehte das Buch um, aber little Miss Amerika brachte es in seine alte Lage zurück und sie hatte recht. Erstens soll man weder kleine noch große Leute zu ihrem Glück zwingen und zweitens ist ja alles relativ. Was ist richtig, was ist falsch? Es kommt lediglich darauf an, von welcher Seite man selbst die Dinge betrachtet. Man muß selber wissen, was man für oben und unten halten will. Jfo.

Berühmte Schriftsteller als Bücherfeinde.

So eigenartig und unwahrscheinlich es klingen mag, daß berühmte Schriftsteller Bücherfeinde gewesen sein sollen, es trifft doch zu. Eine große Anzahl hat es gerade in Frankreich bewiesen, und Saint-Beuve hat recht, wenn er sagt:

„Sobald die großen Schriftsteller zu Ruhm gelangt sind, lesen sie nur noch sich selbst und nichts anderes, als sich selbst.“

Jean Jacques Rousseau, der vielseitige und beredteste Schriftsteller des 18. Jahrhunderts, schreibt in seinem berühmten Buch über die Erziehung wörtlich:

„Ich hasse die Bücher, weil sie uns nur lehren von dem zu reden, was wir nicht verstehen!“

Und Chateaubriand hegte geradezu eine unüberwindliche Abneigung gegen alles, was Buch hieß. Er war zum Beispiel glücklich darüber, daß in seiner Pariser Wohnung kein Raum und kein Platz für eine Bibliothek — er selbst nannte sie „Mottenfänger“! — vorhanden war. Mußte er einmal etwas nachschlagen, dann bediente er sich gern der allgemeinen Bücher Sammlungen, deren es ja genug in Paris gab. Man sagt Chateaubriand nach, daß er nicht einmal eine vollständige Ausgabe seiner eigenen Werke besitzen habe!

Ein anderer ausgesprochener Feind des Lesens war Lamartine, der nachmalige Präsident von Frankreich, der, wie er selbst sagte, vor seinem 50. Lebensjahre kein Buch gelesen habe — seine Schulbücher ausgenommen.

Auch Viktor Hugo soll sehr wenig gelesen haben, und das, was er notwendigerweise lesen mußte, las er in den öffentlichen Bibliotheken. Denn er selbst besaß kein einziges Buch.

Das gleiche gilt von Emile Zola, der einmal sagte: „Ich habe keine Zeit zum Lesen, weil ich zuviel schreiben muß.“

Wir ersehen daraus, daß es tatsächlich berühmte Schriftsteller gegeben hat und vielleicht noch heute gibt, die alles andere lieber um sich sehen und dulden als — ausgerechnet Bücher.

Gott hard Brodt.

Das älteste deutsche Buch.

Alljährlich, im Herbst, werden an der schwedischen Universität Uplala studentische Fekern veranstaltet, die auch von zahlreichen Fremden besucht werden. Der Reisende, der bei dieser Gelegenheit einen Gang durch die Universitätsbibliothek unternimmt, hat Gelegenheit, deren kostbarsten Schatz zu bewundern: das älteste und wichtigste Denkmal der deutschen Sprache und, wenn auch nicht in der Ursprache abgefaßt, die älteste Bibelhandschrift, den berühmten „silbernen Codex“ des Ulfilas.

Dieses Literaturmerkmal hat eine merkwürdige Geschichte. Bald nachdem Konstantin der Große das Christentum zur Staatsreligion erhoben hatte, fand das neue Bekenntnis bei den Goten, die sich am Nordweststrand des Schwarzen Meeres, zwischen Prut und Dnjepr, niedergelassen hatten, zahlreiche Anhänger. Unter ihnen wirkte der im Jahre 334 zum Bischof geweihte Ulfilas, der die Bibel in die gotische Sprache überlegte. Die Uebersetzung ist nicht vollständig und umfaßt die vier Evangelien, die Paulinischen Briefe und Stücke aus dem Alten Testament. Der Missionar soll Bedenken getragen haben, seinen Stammesgenossen den Inhalt der alttestamentarischen Königsbücher mitzuteilen, um nicht ihren kriegerischen Geist zu erregen!

Die altersgrauen Pergamentblätter, die ursprünglich pupurrot waren, sind mit silberner und goldener Schrift bedeckt und in schwere silberne Deckel gebunden. Die Schrift Ulfilas wurde um die Mitte des 16. Jahrhunderts von einem gelehrten Mönch in der alten Benediktinerabtei in Werden an der Ruhr entdeckt. Von dort kam sie in den Besitz Kaiser Rudolfs und auf den Hradschin in Prag. Als General Königsmarck im Jahre 1648, im letzten Jahre des Dreißigjährigen Krieges Prag besetzte, nahm er das wertvolle Manuskript auf dem Hradschin an sich und schickte es mit anderen kulturhistorischen Kostbarkeiten nach Schweden. Das alte Schloß bei Uplala ist heute noch mit Schätzen aller Art angefüllt, die ehemals in Prag aufbewahrt worden waren. Der silberne Codex kam in den Besitz der schwedischen Königin Christine, der Tochter Gustav Adolfs. Von dort wurde er auf kurze Zeit nach Holland gebracht, durch den schwedischen Kanzler Graf de la Gardie wieder zurückgekauft und endgültig der Universität Uplala überwiesen. Der „Codex argenteus“, der „silberne Codex“, ist einer der größten Schätze der Vergangenheit, der erfreulicherweise bis heute allen Einwirkungen der Zeit siegreich widerstanden hat.

Die Zentral-Kranken- und Begräbniskasse der Buchbinder und verwandten Geschäftszweige im Jahre 1929

Abteilung Krankenkasse:

Beitrags-einnahme in Abt. B . . .	410 108,— Mkt.
Beitrags-einnahme in Abt. A . . .	287 313,35 "
Extra- und Invalidentsteuer . . .	45 021,45 "
Kapitalerträge	17 964,49 "
Eintrittsgelder	517,— "
Verchiedenes	1 580,71 "

Summa	742 505,— Mkt.
Bestand von 1928	294 676,11 "

Gesamtsumme	1 037 181,11 Mkt.
Leistungen in Abt. B	349 827,65 Mkt.
Leistungen in Abt. A	212 488,54 "
An die Fonds überwiesen	44 288,95 "
Persönliche Verwaltung	60 710,59 "
Sächliche Verwaltung	14 566,16 "
Verchiedenes	181,80 "

Summa	682 063,69 Mkt.
Vortrag auf 1930	355 117,42 "

Gesamtsumme 1 037 181,11 Mkt.

Abteilung Sterbekasse:

Beitrags-einnahme usw.	50 352,— Mkt.
Kapitalerträge	18 247,39 "

Summa	68 599,39 Mkt.
Bestand von 1928	207 995,77 "

Gesamtsumme	276 595,16 Mkt.
Leistungen	18 165,— Mkt.
Verwaltungskosten usw.	4 444,26 "
Gutachten	1 067,— "

Summa	23 676,26 Mkt.
Vortrag auf 1930	252 918,90 "

Gesamtsumme 276 595,16 Mkt.

Abteilung Invalidentasse:

Invalidentsteuern	43 002,95 Mkt.
Kapitalerträge	2 382,21 "
Summa	45 385,16 Mkt.
Bestand von 1928	43 715,10 "

Gesamtsumme	89 100,26 Mkt.
Leistungen	40 594,50 Mkt.
Kosten der Generalversammlung	14 527,30 "
Revisionen in Verwaltungen	694,70 "
Generalverf.-Fonds überwiesen	4 185,61 "

Summa	60 002,11 Mkt.
Vortrag auf 1930	29 098,15 "

Gesamtsumme 89 100,26 Mkt.

Generalversammlungsfonds:

Einnahme für Extrasteuer	1 286,— Mkt.
Ueberwiesen erhalten	4 185,61 "
Vortrag auf 1930	5 471,61 Mkt.

Von der Gesamteinnahme der Krankenkasse wurden verwendet: für Leistungen 75,73 Proz., für Rücklagen zum Reservefonds 8,14 Proz., für Ueberweisungen an den Invalident- und an den Generalversammlungsfonds 5,97 Proz., für persönliche Verwaltung 8,18 Proz., für sächliche Verwaltung 1,96 Proz., und für Verchiedenes 0,02 Proz.

Im ersten Quartal des Berichtsjahres hatte die Kasse infolge einer überaus starken Inanspruchnahme, die durch die Grippeepidemie veranlaßt war, eine Mehrausgabe in Höhe von 33 250,— Mkt. zu verzeichnen, denen aber in den folgenden Quartalen Mehreinnahmen in Höhe von 16 063,93 Mkt. bzw. 28 747,49 Mkt. bzw. 49 250,36 Mkt. gegenübergestellt werden konnten, so daß das Jahr 1929 einen Gesamtüberschuß in Höhe von 60 811,78 Mkt. zu erbringen vermochte. Der Vermögenszuwachs ist in seinem wesentlichen Teile auf das günstige Abschneiden der Abteilung A und auf die nicht unerheblichen besonderen Einnahmen aus den Kapitalanlagen zurückzuführen. Es ist jedoch nicht unbeachtet zu lassen, daß auch die Abteilung B günstiger gearbeitet hat, als das nach den Ergebnissen der Vorjahre zu erwarten war. Diese Tatsache wird allerdings nur den neuen Satzungsbestimmungen zuzuschreiben sein, die die Inanspruchnahme der Kasse in höherem Maße von der Gesamtbeitragsleistung abhängig machen, als das früher notwendig war.

Von der reinen Beitragseinnahme wurden in Abteilung B für Leistungen 85,30 Proz. verwendet, während in Abteilung A nur 79,49 Proz. in Frage gekommen sind. In Abteilung A waren auf je hundert Mitglieder 61,3 Krankheitsfälle zu verzeichnen, in Abteilung B dagegen nur 51,5 Fälle. Dafür nahm aber ein Krankheitsfall in Abteilung A nur 26,3 Tage im Durchschnitt in Anspruch, während in Abteilung B pro Fall 32,7 Tage in Frage gekommen sind.

Bemerkenswert ist für die Abteilung A die außerordentliche Steigerung, die für Sachleistungen in Frage gekommen ist; eine Erscheinung, über die auch alle anderen Kassen zu berichten haben.

Jahr	Arztkosten	Arzneikosten	Krankenhaus
1924	19 475,03 Mkt.	8 026,69 Mkt.	4 936,62 Mkt.
1925	27 286,40 "	14 594,86 "	7 199,30 "
1926	42 119,23 "	21 725,70 "	7 488,20 "
1927	53 004,48 "	24 835,94 "	11 744,66 "
1928	55 607,22 "	26 523,64 "	11 469,45 "
1929	63 943,52 "	27 477,30 "	13 978,95 "

In der Sterbekasse wurden von der Gesamteinnahme verbraucht: für Leistungen 26,5 Proz., für Verwaltungskosten einschließlich der Ausgaben für ein versicherungstechnisches Gutachten 8,0 Proz., so daß dem Rücklagefonds 65,5 Proz. zugeführt werden konnten.

Von der Gesamteinnahme des Invalidentfonds (früherer Generalversammlungsfonds) wurden für die ausgesteuerten und invaliden Mitglieder 40 594,50 Mkt. = 89,44 Proz. verwendet und im übrigen die Kosten der Generalversammlung bestritten. Dem abgezwigten neuen Generalversammlungsfonds wurden 4 185,61 Mkt. überwiesen, so daß rein zahlenmäßig eine Mindereinnahme in Höhe von 14 616,95 Mkt. zu verzeichnen ist, für die jedoch durch die Beschlässe der Generalversammlung in Weimar der baldige Ausgleich gewährleistet ist.

Am Schlusse des Berichtsjahres waren in unseren Klassen Vermögensbestände enthalten:

Krankenkasse	355 117,42 Mkt.
Sterbekasse	252 918,90 "
Invalidentfonds	29 098,15 "
GB.-Fonds	5 471,61 "
Summa	642 606,08 Mkt.

Das bedeutet gegenüber dem Vorjahre ein Mehr von 96 219,10 Mkt. Nähere Angaben belieben die Kollegen unserem in Vorbereitung befindlichen und demnächst erscheinenden Jahresbericht zu entnehmen.

G. 3.

Der Buchbinder als Handwerker im Zeitalter der Maschine.

Die Gewerbeanstalt Augsburg veranstaltete mit diesem Thema einen sich über zehn sachliche Demonstrationen erstreckenden Zyklus mit praktischen Vorführungen am Vortragsstisch. Die Anregungen und Vorbereitungen dazu lagen in den Händen des Obermeisters der hiesigen Innung, Herrn Richter, und in denen der Ortsverwaltungen der beiden Gehilfenorganisationen. 56 Teilnehmer hatten der Einladung zu dieser gemeinsamen Veranstaltung Folge geleistet: die Innung mit 30, unser Verband mit 15 und die Christliche Gewerkschaft mit 7 Mitgliedern. Die restlichen vier gehörten einer Organisation nicht an. Als Leiter fungierte der in allen Fachkreisen gut bekannte Gewerbelehrer, Herr Keilig (München), dem durch das Entgegenkommen der Handwerkerschule die notwendigen Räume zur Verfügung gestellt wurden.

Als hauptsächlichste Programmpunkte kamen die Einbandtechniken und Einbandarten zur Behandlung, die in der modernen Buchbinderei von besonderer Wichtigkeit sind. Die Buntpapierherstellung im kleinen, wie sie von alters her in den handwerklichen Betrieben heimisch war, wurde unter Mitbehandlung der neueren und neuesten Fabrikationsmethoden entweder praktisch vorgeführt oder — was besonders Linoleumschnitt- und Kartoffelstempeldruckpapiere anbetrifft — durch Beispiele erläutert. Die Geschmacksfragen, die in ihrer ständig wechselnden Mannigfaltigkeit bei den Arbeiten des Buchbinders von heute oft eine ausschlaggebende Rolle spielen, wurden zum Teil selbständig, zum anderen Teil in Gegenüberstellung von „gut“ und „schlecht“ ins rechte Licht gerückt.

Weitere Programmpunkte waren: die Typographie des Einbandtitels, alte und neue gute Schriften für den Einband überhaupt, ferner Handvergoldsen mit elektrisch geheizten Werkzeugen. Eine Ausstellung von Arbeiten aus den Grenzgebieten des weiten Tätigkeitsfeldes des Buchbinders war wohl geeignet, durch Feststellung des Materials und Zeitaufwandes bei einzelnen Stücken die gewinnbringende und spekulative Seite dieser „Spezialarbeiten“ zu betonen. Bei einem Lichtbildervortrag über „Einbandkunst im Wandel der Zeit“, der auf Einladung der Augsburger Innung vor einem interessierten Publikum stattfand, nahm der Leiter Veranstaltung, einen Appell an die Anwesenden um tatkräftige Unterstützung der Einbandkunst zu richten. Die Augsburger Innung war rühmig genug, durch eine kleine, jedoch ausgewählte Ausstellung von Arbeiten ihrer Mitglieder an diesem Abend, der trotz seiner zeitlichen Ausdehnung bei allen Besuchern Spannung und Befriedigung auslöste, die Werbung für die Buchbinderkunst zu unterstützen.

Ein Sonntagsausflug nach München, zu dem ein Geldbetrag der Gewerbeanstalt als Reisezuschuß zur Verfügung stand, führte alle Teilnehmer in die Maschinenräume der Prankhschule. Ein einleitender Lichtbildervortrag über Buchbindereimaschinen war der Auftakt zu der folgenden Besichtigung. Im Betriebe wurden uns vorgeführt die ganzautomatische Rundstapelsalzmachine, die Brehmerschen Schnellfalzer Nr. 146 und 148, die Drahtheftmaschine für Geschäftsbücher, die Fadenheftmaschine Nr. 33½, die kleine Fadenheftmaschine für Sortiment sowie die Rändel- und Fäzelmachine. Ferner war von Interesse die Schnellheftmaschine „Perfetta“ vom Johnebeck, Baugen. Außerdem sahen wir die Lederfärfmaschine „Prakma“, Anschmiermaschine, Mill- und Stanzmaschinen u. a. m.

Nach dieser hochinteressanten, jedoch anstrengenden Besichtigung vereinte eine gemeinsame Mittagstafel alle Teilnehmer. Dabei wurde von den Organisationsvertretern dem Leiter der gesamten Veranstaltung der aufrichtigste Dank für das Gebotene ausgesprochen. In seiner Erwiderung betonte Herr Keilig, daß die starke Teilnehmerzahl schon selbst für die Bedeutung der Veranstaltung spreche und daß ihm die Lösung der gestellten Aufgabe durch das große Entgegenkommen und durch das nicht erlahmende Interesse aller Beteiligten leicht gemacht worden sei. Der ihm ausgesprochene Dank sei darum zurückzugeben auf Meister und Gehilfen, die so beispielgebend gemeinsam zum vollen Gelingen der Veranstaltung beigetragen haben.

Meistertkursus in Berlin.

In der Fachschule der Berliner Buchbinderinnung, Berlin SO 33, Schleifische Str. 4, beginnt am 5. April ein neuer Meistertkursus. An diesem Kursus, der in der bisherigen bewährten Form abgehalten werden wird, können Gehilfen, die sich für die Meisterprüfung vorbereiten wollen, teilnehmen. Der Kursus ist halbjährig.

Der Unterricht wird abgehalten jeden Sonnabendnachmittag von 3 bis 7 Uhr. Durch diese Zeiteinteilung ist es jedem in Arbeit stehenden Gehilfen möglich, diesen Kursus ohne Arbeitszeitverlust zu besuchen.

Unterrichtsgegenstände sind:

1. Der gute Handeinband (Halbfranz, Pergament- und Ganzlederband, sowie Handvergoldsen). Lehrer: Herr Buchbindermeister Walter Gerlach.
2. Das exakte Kontobuch, sowie Markieren. Lehrer: Herr Buchbindermeister Georg Treppin, Berlin.

Anschließend erfolgt Kalkulation der gefertigten Arbeiten nebst Besprechung über die dazu verwendeten Materialien.

Das Honorar für den halbjährigen Kursus beträgt 40 Mkt.

Anmeldungen sind möglichst umgehend an den Obermeister Herrn H. Gehre, Berlin O 27, Paul-Singer-Straße 109, zu richten, da nur eine begrenzte Anzahl Teilnehmer aufgenommen werden kann.

Zahlst du deinen Beitrag richtig?

Mit dem Erscheinen dieser Nummer ist der 12 Wochenbeitrag für 1930 fällig. Nach § 7 Abs. 1 des Statuts ist der Beitrag nicht nachträglich, sondern im voraus zu entrichten. Adeltet auch darauf, daß der Beitrag in der vorgeschriebenen Höhe geleistet wird

Berichte.

Muskau. Zum ersten Male seit Bestehen unseres Verbandes in Muskau hatten sich unsere Mitglieder zu einem Theater- und Tanzabend am 1. März zusammengefunden. Kollege Bruck, Breslau, hielt eine kurze Begrüßungsansprache, dann folgte ein von einem Mitglied vorgetragener Prolog, dem sich ein Theaterstück anschloß. Dieses stellte an die Mitwirkenden die größten Anforderungen, die zum Schluß durch reichen Beifall belohnt wurden. Ueber den Verlauf des Abends selbst hörte man von den Teilnehmern nur Gutes, und der allgemeine Wunsch wurde laut, öfters zu solchen Gelegenheiten zusammenzukommen.

Als nächste Aufgabe haben wir uns vorgenommen, eine Jugendgruppe zu gründen. Bei 51 jugendlichen Mitgliedern besteht die Aussicht, eine lebensfähige Gruppe zu erhalten und auszubauen. Für diesen Zweck bedürfen wir der Mitarbeit unserer sämtlichen Kollegen und Kolleginnen, und wir hoffen, daß ein Appell in diesem Sinne nicht vergebens sein wird.

Nürnberg-Fürth. Unsere Mitglieder hatten der Einladung des Graphischen Kartells zu einer für den 25. Februar angelegten Funktionärerversammlung zahlreich Folge geleistet. In seiner Einleitung lenkte der Vorsitzende, Kollege Schatt, die Aufmerksamkeit der Erschienenen auf die bedrohlichen Anzeichen im graphischen Gewerbe. Um den kommenden Ereignissen gegenüber gerüstet zu sein, ist vor allem die Schulung unserer Vertrauenspersonen notwendig. Dabei steht die genaue Kenntnis des Betriebsrätegesetzes mit an erster Stelle.

Ueber „Die Bedeutung der bevorstehenden Betriebsrätewahlen“ sprach darauf eingehend und wirkungsvoll der Betriebsräteleiter Genosse Trapp. Nach zehnjährigem Bestehen des BRG, kann ein stets ansteigendes Interesse an den Betriebsrätewahlen festgestellt werden. Die ersten grundsätzlichen Gedanken für ein BRG, bewegten schon vor Kriegsende die führenden Köpfe der Arbeiterbewegung, bis dann in der Weimarer Verfassung die Grundlage für das Gesetz geschaffen wurde. Es war ein Widerspruch, daß die Werte schaffende Bevölkerung in wirtschaftlichen Dingen nicht mitzureden hatte. Die Gewerkschaftsorganisation von Leipzig und Breslau haben sich einmütig für die Wirtschaftsdemokratie ausgesprochen. Nebenher stellte fest, daß die Tätigkeit des Reichswirtschaftsrats sich bisher nicht in dem erwarteten Sinne ausgewirkt hat. Als Träger der Sozialpolitik kommen in erster Linie die Gewerkschaften in Betracht, die auch die Kämpfe um eine bessere Lebenshaltung der Arbeiterschaft zu führen haben. Der absoluten Willkür der Unternehmer muß die Geschlossenheit der Arbeiterschaft gegenübergestellt werden. Das Einspruchsrecht des Betriebsrates bei Entlassungen wird leider nicht immer ausgeübt. Besonders ist auf die Einhaltung der Form- und Fristvorschriften zu achten. Wenn auch das Mitbestimmungsrecht noch sehr begrenzt ist, dann ist doch der Aufgabenkreis selbst schon ein recht vielseitiger. Die Ein- und Durchführung der Arbeitsverträge, der Jugendbeschäftigung, die Beachtung der Arbeitszeitbestimmungen für die Kolleginnen, die Minderung von Härten bei Entlassungen und noch vieles andere gehören zu den wesentlichsten Aufgaben unserer Betriebsräte. Die Vorarbeiten zu den Betriebsrätewahlen vom Ausschreiben der Wahl bis zur ersten praktischen Tätigkeit des neu gewählten Betriebsrates wurden vom Referenten durch Beispiele recht anschaulich dargestellt. Genosse Trapp beschloß seine Ausführungen mit der Erklärung, daß sich die Gewerkschaften als Träger des Betriebsrätegedankens mit dem bisher Erreichten nicht zufrieden geben, sondern um weitere neue Erfolge kämpfen werden.

Der Vorsitzende warnte vor etwa auftauchenden Sonderlisten. Er ergänzte die Ausführungen des Referenten in einigen besonderen Punkten. Ueber die Tarifverhandlungen im Buchdruck berichtete Kollege Orsch. In erster Linie geht dabei der Kampf um die Verkürzung der Arbeitszeit, damit die Opfer der Wirtschaftskrise wieder in Lohn und Brot kommen. Trotz aller Hinweise werden in einigen Druckerzeilen immer

noch Ueberstunden geschoben. Die Zahl der Arbeitslosen wächst immer mehr durch die Aufsaugung und Stilllegung von Betrieben. Trotz all diesem ist es notwendig, die Hoffnung auf eine bessere Zeit nicht aufzugeben.

In nächster Zeit wird vom Graphischen Kartell eine weitere Versammlung einberufen werden, in der von einem Beamten der Gewerbeaufsicht ein Vortrag über „Die Gefährlichkeit der Berufskrankheiten“ gehalten wird. Eine Aufklärung in dieser Richtung ist notwendig, da sowohl aus den keramischen als auch aus den Tiefdruckabteilungen verschiedene Klagen laut geworden sind.

Pforzheim. Unsere Generalversammlung vom 16. Februar hatte erfreulicherweise einen besseren Besuch zu verzeichnen als die jetzigen Versammlungen. Kollege Döbbling-Stuttgart, dem unsere Zahlstelle so vieles zu verdanken hat durch den Abschluß des Mantel- und Lohnvertrages, wollte wiederum in unserer Mitte. Unser Vorsitzender Bürgi erstattete den Geschäftsbericht. Dabei gedachte er zuerst der verstorbenen Mitglieder, die von der Versammlung in üblicher Weise geehrt wurden. Die im verfloßenen Jahr geleistete Arbeit war sehr umfangreich, sie hat für Pforzheim ein recht beachtliches Aufsteigen gebracht. Für die tätige Mitarbeit einer Anzahl treuer Mitglieder an der Verbearbeitung für unseren Verband und an den schweren Kämpfen aus Anlaß der Lohnbewegung wurde den Beteiligten herzlichster Dank ausgesprochen. Das Jubiläum unserer Zahlstelle und die damit verbundene Goutonferenz hatten für uns ebenfalls eine große Bedeutung.

Kollege Kühnle erstattete anschließend den Kassenbericht. Zu beiden Berichten gab Kollege Döbbling einige Erläuterungen, die sich hauptsächlich mit den schwierigen Verhältnissen in Pforzheim beschäftigten. Kollege Döbbling attestierte unserer Verwaltung, daß sie das äußerste getan hat, was nach Lage der Sache getan werden konnte. Er wünschte, daß auch die übrigen Mitglieder sich dazu ufrassen, am Bau der Organisation mitzuwirken. Der größte Teil der in den Einzelbetrieben Beschäftigten wohnt auf dem Lande. Die Folge hiervon ist, daß so viele von diesen so wenig wie möglich von unserem Verband wissen wollen.

Weiter behandelte Döbbling aus Anlaß der bevorstehenden Wahlen kurz einzelne Bestimmungen des Betriebsrätegesetzes. Er führte dabei einige Streitfälle an, die in Pforzheim zum Austrag gebracht werden mußten. Aus der Mitte der Versammlung kamen in der Aussprache eine Anzahl von Anfragen, die erkennen ließen, daß das Interesse der Versammlungsbesucher für die Führung der Zahlstelle geweckt worden ist. Im allgemeinen kam eine Zufriedenheit mit der jetzigen Amtsführung zum Ausdruck, was sich auch in der dann folgenden Wiederwahl der gesamten Ortsverwaltung äußerte. Zum Schluß der Versammlung setzte nochmals eine Debatte ein über interne Angelegenheiten, über die uns der Gauleiter beste Auskunft gab. Kollege Döbbling sprach zum Schluß seine Freude aus über den Verlauf der Versammlung und forderte auf, mit den Arbeiten für die Betriebsrätewahl überall einzufolgen. Nach kurzen Ermahnungen an die Anwesenden schloß Kollege Bürgi die von gutem Geiste getragene Versammlung.

Potsdam-Nowawes. Am 24. Februar fand unsere Jahresgeneralversammlung statt, die von unserer Kollegenschaft sehr gut besucht war. Kollege Thieß erstattete den Geschäftsbericht, aus dem sich ergab, daß unsere Zahlstelle zahlenmäßig sehr gut gewachsen ist und daß die Potsdamer Kollegenschaft als gut organisiert bezeichnet werden kann. Der Geist jedoch, der unsere Kollegenschaft beherrscht, muß noch besser werden, zumal wir ja vor schweren wirtschaftlichen Kämpfen stehen. Unsere Kassenverhältnisse am Ort sind zufriedenstellend. Sie müssen sich jedoch auch noch bedeutend bessern, da unsere Zahlstelle in diesem Jahr das Fest ihres 25jährigen Bestehens feiern will. Die Ortsverwaltung wurde in der bisherigen Besetzung wiedergewählt und daneben eine Agitationskommission zur Erfassung der noch Unorganisierten gebildet. Ein Vortrag des Kollegen Sieg über „Mächten und Rechte unserer Mitglieder“ beschloß die Versammlung.

Neutlingen. In unserer sehr gut besuchten Generalversammlung vom 22. Februar wurde zunächst der verstorbene Kollege Haubenack in üblicher Weise geehrt. Den Geschäftsbericht erstattete sodann Kollege Speidel. Erfreulicherweise konnte dieser feststellen, daß unsere Neutlinger Kollegenschaft das ganze Jahr hindurch von Arbeitslosigkeit verschont geblieben ist. Nur in den Betrieben von Robert Bardtenschlager und Geier-Hugler war längere Zeit Kurzarbeit eingeführt worden. Die Durchführung unserer Verträge stieß auf wenig Widerstand. Nicht zufrieden sein können wir mit der örtlichen Betriebsrätebewegung. Versammlungen haben im Berichtsjahr 12 stattge-

Vor jeder Arbeitsannahme

hat sich jedes Mitglied an den jeweiligen örtlichen Bevollmächtigten zu wenden und bei diesem Informationen über die örtlichen Verhältnisse einzuholen. Wer diese selbstverständliche Pflicht versäumt, schädigt nicht nur sich selbst, sondern auch seine Arbeitskollegen.

funden, daneben einige Ausflüge und Besichtigungen von Betriebsanlagen. Der Besuch der Versammlungen war im ersten Halbjahr schlecht, im zweiten Halbjahr dagegen sehr gut. Ein besonderes Ereignis für unsere Zahlstelle war die Anschaffung einer Standard. Unseren Mitgliederbestand konnten wir auf 146 erhöhen, die sich auf 11 Betriebe verteilen. Das Zusammenarbeiten innerhalb der Ortsverwaltung war zu jeder Zeit ein gutes.

Unsere Instandabteilung entfaltete ebenfalls eine rege Tätigkeit. 24 Versammlungen und mehrere Ausflüge fanden statt. Verursacht durch einen Rückgang der örtlichen Belegschaft war die Beteiligung an den Veranstaltungen der Jugendabteilung allerdings etwas geringer als im Vorjahre. Kollege Speidel dankte allen Funktionären für ihre gute Mitarbeit, er wünschte diese auch für die Zukunft.

Anschließend erstattete Kollege Kufmaul den Kassenbericht. Die Verbandskasse hatte im vergangenen Jahre 5 742,05 M. Einnahmen und 5 558,75 M. Ausgaben. Der gute Stand unserer Zahlstelle zeigt sich u. a. auch darin, daß von den Einnahmen 5 101 M. an die Verbandskasse eingesandt werden konnten. Die Lokalkasse hatte am Jahresluß einen Bestand von 1 234,25 M. — Nach kurzer Aussprache, in der die Tätigkeit der Verwaltung anerkannt wurde, machte Gauleiter Döbbling-Stuttgart längere Ausführungen über die gegenwärtige Situation in unserem Beruf. Es gelte zurzeit, mehr denn je gegen die Bestrebungen der Unternehmer vorzugehen zu sein. — Im Auftrage der Festlegung gab Kollege Späth die Abrechnung von unserem Stiftungsfest. Das Ergebnis entsprach unseren Erwartungen.

Die Neuwahlen brachten insofern eine Änderung, als für unseren Gauleiter Kufmaul, der aus zwingenden Gründen sein Amt nicht wieder übernehmen konnte, Kollege Späth gewählt wurde. Einstimmig wurden wiedergewählt Speidel zum ersten Vorsitzenden, Gauß zum zweiten Vorsitzenden, Nebling zum Schriftführer, sowie Schmidt, Christian Schäfer und Meintnecht zu Revisoren.

Ein Antrag, künftig vor den Betriebsrätewahlen in Betriebsversammlungen Stellung zu nehmen, wurde nach kurzer Aussprache einstimmig angenommen, desgleichen ein Antrag, der Krankenpflegeabteilung einen jährlichen Beitrag zu stiften. Nach Regelung einiger weiterer interner Angelegenheiten konnte unser Vorsitzender mit einem herzlichen Appell an die Anwesenden, auch im laufenden Jahre immer treu zur Organisation zu halten, die Generalversammlung zum Abschluß bringen.

Inhaltsverzeichnis.

Berufsberatung und Berufswahl. I.
Der Vertrag für die Druckerel-Buchbinder.
Die Verhandlungen im Buchdruck.
Ein Putsch zerfällt an der Gewerkschaftsmacht.
Eine Konferenz der Redakteure der Gewerkschafts-
presse.
Jugend und Buch! Zum Tag des Buches.
Zur Unterhaltung: Ferdinand Freiligrath. — „Hat
sich ein wenig weh getan.“
Das gute Buch: Wir Städter (Gedicht). — Die Kunst
des Lesens. — Schwimmende Bibliotheken. — Be-
rühmte Schriftsteller als Bücherfeinde. — Das
älteste deutsche Buch.
Die Zentral-Kranken- und Begräbnisstätte der Buch-
binder.
Meisterkursus in Berlin.
Der Buchbinder als Handwerker im Zeitalter der
Maschine.
Berichte: Muskau. — Nürnberg-Fürth. — Pforz-
heim. — Potsdam-Nowawes. — Neutlingen.